

Geschichte der Medizin.

Abergläubisches aus einer antiken Rezeptsammlung.

Von Oberlehrer Viktor Hirsch in Friedenau.

Von der ärztlichen Kunst des Altertums wissen wir mancherlei; Namen wie Hippokrates und Galenus sind jedermann bekannt. Die Arbeiten der antiken Aerzte, soweit sie uns erhalten sind, füllen eine stattliche Anzahl von Bänden. Weniger bekannt ist, was diese alten Aerzte in der Arzneimittellehre geleistet haben. Solche Rezepte pflanzten sich durch die Jahrzehnte fort, erbten sich vom Lehrer auf den Schüler weiter, und einen Niederschlag davon haben wir erhalten in einem kleinen Büchlein, das den Namen „Compositiones“, d. h. Rezepte trägt und verfaßt ist von Scribonius Largus. Dieser Scribonius war Leibarzt des römischen Kaisers Claudius und schrieb das Büchlein um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts für seinen Gönner, den Freigelassenen Callistus, der beim Hofe in hoher Gunst stand.

Scribonius ist keineswegs original, was ja auch durchaus nicht zu verlangen ist. Er nennt zahlreiche Aerzte, von denen er Rezepte übernommen hat, und viele dieser Rezepte finden sich auch bei anderen antiken Aerzten, z. B. bei Galen, oder in medizinischen Popularschriften, wie bei Plinius wieder. Scribonius verschmäht es aber auch nicht, Rezepte anzuführen, die er nicht von Männern der Wissenschaft erhalten hat, sondern aus dem Volke. Er kaufte z. B. von einem afrikanischen Weibe ein Mittel gegen Kolik, war überhaupt auch für sog. Hansmittel empfänglich. Unter diesen Umständen wird es nicht wundernehmen, wenn er von dem Aberglauben seiner Zeit durchaus nicht frei ist und wenn sich unter seinen 271 Rezepten mancherlei findet, was einem Manne der Wissenschaft schlecht ansteht. Von solchen Spuren des Volksaberglaubens soll hier die Rede sein.

Zum großen Teile handelt es sich hier um Sympathiemittel. Handelt es sich um die Erkrankung eines Menschen, so muß das Heilmittel in seiner Herstellung irgendeine Beziehung zu einem anderen Menschen aufweisen. So gibt Scribonius mehrere Mittel gegen Epilepsie. Das eine besteht aus dem Lab eines männlichen singenden Hirschkalbs. Dieses Hirschkalb muß aber mit einem Messer geschlachtet sein, mit dem zuvor ein Gladiator getötet worden ist. Das andere Mittel ist, neunmal ein Stieckchen von der Leber eines getöteten Gladiators zu essen. Man sah die Epilepsie als eine Krankheit des menschlichen Blutes an, und das Blut des körperlich kräftigen, gesunden Gladiators galt als besonders heilbringend.

In einem anderen Rezept gegen Epilepsie spielen Schildkröten- und Taubenblut eine Hauptrolle, wovon noch später zu reden sein wird.

¹⁾ Amer. Journ. of Physiol. 1907 Vol. 18. S. 143.

Daran fügt nun Scribonius noch die Worte: „Einige trinken auch Blut, das sie sich selbst abgezapft haben, oder nehmen dieses Blut aus der Hirnshale eines Toten, 30 Tage lang je drei Löffel.“ Was das bedeuten soll, ist klar: Das kranke Blut soll durch gesundes geheilt werden, und weil man sich den Sitz epileptischer Erkrankungen im Kopfe dachte, soll das Blut aus dem Kopfe eines anderen genommen werden. Es ist ganz einfacher Sympathiezanber.

Da ich gerade von Mitteln spreche, die dem Menschen entnommen sind oder auf ihn Bezug haben, soll hier auch ein Mittel erwähnt werden, in dem die linke Hand des Apothekers von Bedeutung ist. Gegen Schlangenbiß empfiehlt Scribonius zwei Kräuter, das eine wird *ισορ βοτάνη*, heiliges Kraut genannt und kann nicht mehr identifiziert werden, das andere heißt *Trifolium acutum*, ist also eine Kleeart. Wenn man nun diese Kräuter findet, so muß man sie zuerst sich am Standort irgendwie bezeichnen und dann einige Früchte ins linke Ohr legen. Erst am anderen Tage darf man sie pflücken, und zwar vor Sonnenaufgang und mit der linken Hand. Die linke Seite bringt Unglück, das ist weit verbreiteter Volksglaube. Die linke Seite ist nun hier aufzufassen als unglückbringend nicht für den Kranken, sondern für die Krankheit. Was also mit dem linken Ohr oder der linken Hand geschah, war insonderheit, den Krankheitsdämon zu verschrecken, in diesem Falle die Giftschlange.

Außer dem Menschen geben auch mancherlei Tiere Anlaß zu allerhand abergläubischen Heilungsvorschriften. Das Känzchen hat, wie es scheint, in der damaligen Volksmedizin eine Rolle gespielt. Es gilt ja noch heute als unheilvoll; wenn ein Känzchen schreit, muß jemand sterben. So findet sich bei Scribonius ein Mittel gegen Ohrengeschwüre; es besteht aus einem Gemisch aus dem Hirn des Känzchens und Butter. Auch hier soll natürlich das Känzchen nicht auf den Kranken, sondern auf den bösen Geist der Krankheit wirken.

Eine ähnliche Rolle im Aberglauben spielt die Eidechse. Daher empfiehlt Scribonius, zum Schutz gegen Skorpione eine getrocknete Sterneidechse immer bei sich zu tragen.

Höchst merkwürdig ist ein Mittel gegen Gelbsucht: Es besteht aus dem getrockneten und dann geriebenen Mist eines Gebirgsrehs, vermischt mit etwas Myrrhe.

Von Wichtigkeit ist bei der Bereitung von Arzneimitteln das Geschlecht der dazu verwendeten Tiere. Bei dem oben erwähnten Mittel gegen Epilepsie, das hauptsächlich aus Tauben- und Schildkrötenblut besteht, muß darauf geachtet werden, daß bei männlichen Kranken das Blut von männlichen, bei weiblichen Kranken das von weiblichen Tauben und Schildkröten verwendet wird. Das ist echter Sympathiezanber!

Am meisten beteiligt ist in der Rezeptsammlung des Scribonius natürlich das Pflanzenreich. Sicherlich haben die meisten der von Scribonius verwandten Pflanzen irgendwelchen offiziellen Wert und manche dabei wohl auch irgendwelche abergläubische Bedeutung. Es wird sich aber meist nicht mehr feststellen lassen, was hierbei Aberglaube ist. Von den vielen Offizinalpflanzen, die da aufgeführt werden, habe ich nur eine gefunden, die offensichtlich ihre Verwendung auch dem Volksaberglauben verdankt, das ist der Efeu. Mitleidenden Kindern verschreibt Scribonius Ziegenmilch; sie muß aber von einer Ziege stammen, die nur mit Efeu gefüttert ist. Der Efeu, der mit seinen Ranken die anderen Pflanzen umstrickt und erstickt, gilt den Römern wie auch uns als Totenpflanze; sie soll also auch in unseren Rezepten dem Dämon der Krankheit schaden.

Wenden wir uns den Mitteln zu, die das Mineralreich unserem Scribonius zur Verfügung stellt. Interessant ist hier besonders die Rolle, die das Eisen spielt. Scribonius gibt u. a. ein Rezept für Steinleidende, das mit einer hölzernen Mörschenke zubereitet werden muß. Es darf also kein Eisen an das Medikament kommen. Daneben findet sich aber die merkwürdige Angabe: „Wer das Rezept anfertigt, darf keinen eisernen Ring tragen.“ Scribonius bezeichnet das selbst als „superstitio“, als Aberglaube, was ihn freilich nicht hindert, es getreulich zu verzeichnen. Hat diese Angabe nun bloß den Zweck, zu verhindern, daß etwas von dem Medikament mit dem eisernen Ring in Berührung kommt? Schwerlich; denn die Angabe ist zu speziell gefaßt. Hier liegt vielmehr uralter Aberglaube zugrunde. Der Ring ist das Symbol des Fessels, des Gebundenseins; wer einen Ring trug, fesselte den Krankheitsdämon an sich. Aus demselben Grunde durfte z. B. der römische Jupiterpriester nur durchbrochene Ringe tragen, er hätte sonst böse Geister an sich gefesselt. Ebenso soll also der Apotheker vermeiden, die Krankheitsgeister an sich zu fesseln; auch dies wieder Sympathieaberglaube. Warum handelt es sich nun gerade um einen eisernen Ring? Diese Angabe führt uns auf die schadenbringende Bedeutung des Eisens, die zurückgeht in jene uralten Zeiten, wo den Römern der Gebrauch des Eisens noch nicht bekannt war und sie statt eiserner Geräte noch beinerne verwendeten. Als später die Herstellung des Eisens bekannt wurde, behielt das Bein seine ehrwürdige Stellung bei, wenn es auch im täglichen Gebrauch vom Eisen verdrängt wurde. Das Bein blieb das Echte, das neu eindringende Eisen kam in den Geruch des Feindlichen, Schädlichen gegenüber dem ehrwürdigen Alten.

Endlich ist noch hinzuweisen auf den Einfluß, den die Welt der Gestirne auf die Herstellung und Verwendung mancher Rezepte des

Scribonius ausübt. Auch hier findet sich wieder der Sympathieaberglaube. Unter den Mitteln gegen Epilepsie führt Scribonius ein „Nervenkraut“ an, das man essen muß, jedoch muß man mit dem Neumond anfangen. Der Grund für diese Vorschrift ist klar: Wie der Mond, so nimmt auch die Gesundheit zu. Dagegen muß das oben erwähnte, aus Tauben- und Schildkrötenblut hergestellte Epilepsiemittel eingenommen werden, wenn abnehmender Mond ist, und zwar erst drei Löffel, dann fünf, sieben, neun, elf, sodann neun, sieben, fünf, drei etc. Also hier liegt die Sache so: In dem Maße, wie der Mond abnimmt, wird das Mittel in vermehrtem Maße eingenommen. Dem bösen Krankheitsgeiste wird also in doppelter Weise zu Leibe gegangen: Erstens durch Vermehrung der Dosis, also direkt, zweitens, indirekt, durch Sympathiezauber.

Dies sind im wesentlichen die Spuren des Volksaberglaubens, die sich bei Scribonius finden. Die Krankheiten, zu deren Heilung die aufgeführten Mittel dienen sollen, sind bezeichnenderweise meist solche, die dem natürlichen Empfinden als unnatürlich erscheinen, also vor allem Epilepsie, daneben Schlangenbiß, Skorpionsstich, Steinleiden. Milz- und Gelbsucht, die einzige äußere Krankheit ist ein Ohrgeschwür. Zum großen Teile läßt sich die Entstehung dieser Rezepte auf den Sympathieaberglauben zurückführen. Die Bestandteile der Rezepte sind teils offizinaler Natur, teils abergläubischen Vorstellungen entspringend. Bei manchen wieder hat nur die Art der Anwendung einen abergläubischen Hintergrund.
